In einem Satz

meinte Segl, könne man so viel ausdrücken, viel mehr, als mein gesamter Text zu transportieren imstande sei, denn wozu, wollte Segl wissen, während er Sätze weg strich, Wortfetzen übrig lassend, hätte ich bloß diese ewigen Wiederholungen eingebaut, die jede gelungene Pointe, deren sich doch einige fänden, wieder zerstörten, ja sogar peinlich wirken ließen, beinah nicht der kritischen Durchsicht wert, obgleich er manche Ansätze doch für gelungen befinde, aber eben nur ansatzweise, wie er betonte, um sofort einen Punkt zu setzen und noch einen, ob ich denn nicht wisse, dass Sprache das, was sie vermitteln solle, verknappt und auf den Punkt gebracht zu transportieren imstande sein müsse ohne lange auszuschweifen, er natürlich Thomas Bernhard gelesen habe, mir ein derartiger Vergleich jedoch in keinster Weise zustünde, auch nicht, was die zweifellos legitime Stilistik der Verzögerung und des ständigen Wiederholens bereits Gesagten als Kunstform im Allgemeinen beträfe, denn wirkliche Meister müsse ich lesen, bevor ich mich auch nur gedanklich an ein derartiges Experiment wagte wie es in Warten auf Godot seinen künstlerischen Höhepunkt gefunden habe, welcher im Rezipienten nur durch staunendes Verneigen, ja durch ein Vergehen in Ehrfurcht überhaupt erst bestiegen werden könne, wovon hier keine Rede sei, da die Öde des wiederholt zuspitzend Gesagten im Rezipienten jede weitere Leselust im Vorhinein abtöte und der Punkte zuwenig, der Worte zuviel gesetzt seien, ein Missstand, der an die Romantik des frühen

neunzehnten Jahrhunderts erinnere, als dies noch möglich gewesen sei als eigene Kunstform, aber heute, bedingt durch die ständige und dankenswerte Weiterentwicklung der Kunst, keine Leser mehr erreiche, schließlich sei alles irgendwann überholt, ein unumstößliches Faktum, das sich an den Mundartgedichten der späten fünfziger Jahre oder an der heutigen Überholtheit visueller Poesie aus den Sechzigern zeige, die ihre Fäden zwar bis ins Heute hinein zögen, in ihrer Genese aber nicht mehr zeitgemäß seien, was auch der Grund für seinen eigenen frühen Rückzug aus der Literatur gewesen sei, als er, Segl, erkannt habe, dass mit Texten heute nichts mehr ausgesagt werden könne, obwohl sein als Siebzehnjähriger selbst verfasstes und bei einer Schulpräsentation damals vorgetragenes vierzehnstrophiges Gedicht einen derartigen Nachhall gefunden habe, dass in weiterer Folge gemunkelt wurde, das Gedicht habe er, Segl, irgendwo abgeschrieben, ein Umstand, der ihn zutiefst vergrämt habe, aber daran zeige sich eben, was hierzulande jungen Talenten zugemutet werde, jedenfalls nicht viel und es sei Zeit für etwas Neues, etwas Neues, das besticht, ich solle nur Jandl hernehmen, der, obgleich damals schon bekannt, durch einen Ort, war es Gloggnitz oder so ähnlich, gegangen war und alles aufgeschrieben habe, was ihm vors Auge gekommen war, angefangen mit Gloggnitz oder so ähnlich und dann Stop, was allerdings nur einmal möglich sei, da jede Reproduktion dieses Verfahrens die Originalität zerstören und zur billigen Nachahmung verkommen würde, eine Untat, fast schon ein Verbrechen, dem ich, sollte ich es tatsächlich und ernsthaft erwägen, weiter zu machen,

keinesfalls nachgeben dürfe, ich vielmehr den Sinn des Gesagten mit der Form in eine bestechend deckungsgleiche Symbiose zu bringen habe, die er hier entschieden vermisse, worauf Segl einen Absatz durchstrich und ergänzte, der Text verlasse die anfangs noch hoffnungsvoll anmutende Sozialkritik, obwohl auch diese zu dick aufgetragen sei und erst als langsam gesteigerte Vorahnung dem Leser ins Bewusstsein gerufen werden dürfe, weshalb auch die gesamte Einleitung – mit einem fetten Strich – wegfallen müsse und ebenso der Schluss, aus dem, wenn nicht das schlappe Thema an sich die Möglichkeiten einer eigens konstruierten Geschichte ernsthaft in Frage stellen würde, ein gesonderter Text zu fertigen wäre, aber wie gesagt fänden sich schon ein paar spärliche Lichtblicke, gewisse Funken wären schon wert, weiter ausgebaut zu werden, nur würde eben der ganze Schluss, wenn überhaupt, eine eigene Geschichte hergeben, sehe er, Segl, doch überhaupt keinen Bezug zwischen dem gesamten vorangegangenen Textmaterial zum Ende, das daraufhin mit vier Klammern eingerahmt wurde, bevor Segl weiter ausführte, weshalb er an manchen Stellen am Rand „gut!“ dazugeschrieben habe, eine Aufmunterung, die von mir nicht über zu bewerten, aber auch nicht in der sonst zugegebenermaßen sehr offenen Kritik untergehen dürfe, doch bezögen sich jene positiven Vermerke auf einzelne Textpassagen und nicht auf die Geschlossenheit des Gesamttextes, welcher thematisch völlig unstrukturiert bleibe und das Ende als eigenständigen Text von sich stoße, ja mit diesem überhaupt nicht auf einem gemeinsamen Nenner, wenn überhaupt, so mit dem Titel der Geschichte in Einklang

zu bringen sei, den allerdings, wusste Segl, so gut wie niemand lese, weshalb er ihn durchstrich und gleich darauf bei einer von ihm gesetzten Notiz am Rand hängen blieb, kurz überlegte und dann weiter ausführte, dass ich hier wieder einen klugen Gedanken unfertig, trotzdem zu Tode geredet, im Raum stehen gelassen hätte, doch müsse man eben lesen, viel lesen und in Verzückung verfallen usf. und nicht einmal Fried, der, wie er betonen möchte, ein großer Meister gewesen sei, habe nur Geniales geschrieben, sei doch das wenigste von ihm wirklich genial gewesen von den fünfzig Prozent, die gerade einmal besser als der einfältige Rest gewesen seien, aber schlussendlich verstehe er meinen Drang zu schreiben, habe selbst seit jeher diesen Drang verspürt, doch eben von diesem Drang dann endlich die Augen geöffnet bekommen, dass neue Information im Text heute nicht mehr zu übermitteln sei, wahrscheinlich ein Versuch, die Wirklichkeit literarisch abzubilden, zwangsläufig immer an der Wirklichkeit scheitern müsse, was mich aber auf gar keinen Fall entmutigen solle und es tue ihm leid, meinte Segl, bevor er sich wieder seiner Arbeit zuwandte, dass er so viel meiner Zeit in Anspruch genommen habe, nur lasse sich das alles eben nicht in einem Satz sagen und er wünsche mir alles Gute, worauf er mich, einen nunmehr fremden Text in der Hand, entließ. Ich dankte und ging.